

service of the genre's overarching ideological project: to reconfigure the East German desiring imagination in line with [...] the „neue Romantik““ (S. 65). Da hier nicht die Liebe zur ‚Ankunft‘ des Protagonisten führe, sondern umgekehrt die harmonische Eingliederung in die sozialistischen Produktionsprozesse Liebe erst möglich mache, spricht Urang von der Romantisierung des wirtschaftlichen Produktionsprozesses (S. 93).

Das dritte Kapitel trägt in Anspielung auf Goethes „Wahlverwandtschaften“ den Titel „Corrective Affinities“ und stellt die DDR als Klassengesellschaft dar. Hier werden die Bedingungen erforscht, unter welchen die entfremdeten Paare eine Versöhnung erzielen oder nicht. Untersucht werden zwischen 1968 und 1978 erschienene Filme und Texte. Wie in den vorherigen Kapiteln wird auch hier eine politische Begründung erarbeitet, die den Entscheidungen und Empfindungen der jeweiligen Protagonisten zugrunde liegen: „The terms according to which each couple chooses, abandons, then reconfirms – or fails to reconfirm – their romantic union trace the border of real and imagined socialist community in the GDR of the 1970s“ (S. 95).

Bezug nehmend auf Gendertheorien, welche die Performativität, den sozialen Konstruktionscharakter von Geschlecht betonen, untersucht das vierte Kapitel die Anthologie „Blitz aus heiterm Himmel“ und zwei Romane von Irmtraud Morgner. Diese Texte, so die These, hinterfragen die Möglichkeitsbedingung von wirklicher Liebe zwischen gleichberechtigten Partnern in der DDR-Gesellschaft, die sich politisch diskursiv immer als (geschlechter)egalitär dargestellt habe.

Und ein letztes Kapitel beschäftigt sich mit den sogenannten „Stasi-Romanen“, welche die voyeuristische Dimension politischer Bespitzelung aufdecken, indem sie Geschichten der Unliebe (stories of not-love) erzählen.

Die hier vorgelegten Analysen zeichnen sich durch eine sehr große Kohärenz aus und sind theoretisch sehr gut fundiert, so dass sie auch für Leser leicht nachvollziehbar sind, die das politische Geschichtsbild nicht teilen, welches ihnen zugrunde liegt. Methodologisch hätte der Band allerdings noch an Klarheit gewonnen, wenn der Autor die Vielfalt der Quellen (Film, Anthologien, Romane), die auf das Konzept der Cultural Studies zurückzuführen ist, reflektiert hätte. Auf jeden Fall stellt diese Untersuchung einen erfrischenden Überblick über die Kulturgeschichte der ehemaligen DDR dar.

Hans-Günter Thien (Hrsg.): Klassen im Postfordismus, Münster: Westfälisches Dampfboot, 2010, 381 S.

Rezensiert von
Peter Birke, Bremen

Hans-Günter Thien ist nicht nur Soziologe, sondern auch Verleger des Westfälischen Dampfboots, zweifellos einer der bedeutendsten kritischen Verlage hierzulande. Wenn so jemand eine Sammlung seiner Texte über ArbeiterInnen in Deutschland „Die verlorene Klasse“ nennt, mag er sich etwas dabei gedacht haben. Aber was? Naheliegender ist zunächst der Bezug auf Beaud

und Pialoux und ihre über mehrere Jahrzehnte vorgenommene empirische Analyse über die Arbeiter des Automobilwerkes in Souchaux-Beliard, einer der letzten Bastionen der oppositionellen Gewerkschaftsarbeit in Frankreich. Dieser Text, der 2004 in deutscher Sprache unter dem Titel „Die verlorene Zukunft der Arbeiter“ in einem anderen sehr profilierten kritischen Verlag erschienen ist, umreist Periode und Gegenstand des Buches von Thien durchaus: die Entwicklung der Klassenverhältnisse seit den Revolten der frühen 1970er Jahre, der Verlust der öffentlichen Aufmerksamkeit für die Anliegen dieser Arbeiter in den 1980er Jahren, die Versuche, das Mosaik der „Klasse“ in den 1990er Jahren „von oben“ neu zusammenzusetzen, indem die von den Unternehmen und ihren Beratern gerne als „Rigidität“ bezeichneten sozialen Ansprüche einer bestimmten Arbeitergeneration gezielt durchbrochen und zerschlagen wurden. Das Bild ist melancholisch: Die Arbeiter sind „verloren“ oder sie haben sogar eine „verlorene Zukunft“ (d. h. sie hatten früher die Gewissheit einer Zukunft, die ihnen verloren gegangen ist). Die Perspektive ist auf den ersten Blick allzu geschlossen: wer da erst vergessen und dann „verloren“ wurde, was „verschwindet“ oder vielleicht „erscheint“ – das wäre ja erst zu klären.

Es ist ein merkwürdiger Titel für ein Buch, das sich gerade diese Klärung vorgenommen hat. Denn alle sechs in diesem Band versammelten Texte umkreisen – zwischen 1985 und 2006 erschienen und mit einigen zusätzlichen aktuellen Angaben versehen – die unterschiedlichen Dimensionen der Klassenverhältnisse. Im ersten Text des Bandes, der trotzigt mit „Zur Klassenstruktur der kapitalistischen Gesellschaften“

überschrieben ist, wird es schon klar: hier ist die Klassenfrage nicht überholt, und sie kann nach Auffassung des Autors auch nicht überholt werden, solange die Grundstrukturen der kapitalistischen Gesellschaft bestehen. Auf Seite 20 zitiert Thien die fragmentarische Sprache der Marxschen „Grundrisse“, die man gerne auch als Programm interpretieren kann: „Die exakte Entwicklung des Kapitalbegriffs nötig ...“ Der Kapitalismus ist demnach ein „allgemeiner Typus“ (S. 21), der sich historisch konkretisiert, gleichzeitig aber durch die Dynamik der Inwertsetzungsprozesse bestimmt bleibt, in der sorgfältig der Charakter der Ware Arbeitskraft (als „besonderer“ Gebrauchs- und Tauschwert) sowie die verschiedenen daraus sich ergebenden Klassenpositionen bestimmt werden müssen. Dabei sind zugleich zwei Motive angetönt, die bis zum Ende des Buches nicht verschwinden: einerseits das Motiv der empirischen Ausleuchtung der Klassenverhältnisse, mithin der Bezug auf das „Projekt Klassenanalyse“, den Thien Mitte der 1980er Jahre hervorhebt und in dem eine quantitative Aufteilung der drei Hauptklassen der kapitalistischen Gesellschaft (Arbeiterklasse, Kapitalisten, Mittelklasse) ebenso vorgenommen wird wie über die zumindest bis 1970 wachsende quantitative Bedeutung der zuerst genannten Kategorie befunden wird (S. 46 f.) Dies ist selbstverständlich eine wichtige Beobachtung, und Thien besteht darauf, dass sie nicht alleine eine historische Anmerkung enthält. Wiederum mit Bezug auf Marx erklärt er, dass die Art, wie das Kapitalverhältnis sich je historisch darstellt (das heißt die Formen seiner Regulation und die damit verbundenen subjektiven Deutungsmuster) zwar als „strukturierte Totalität“

verstanden werden müssen, zugleich diese jedoch analytisch von der „ökonomischen Basis“ unterschieden werden müssen, die das Gemeinsame der kapitalistischen Gesellschaften ausmacht. Damit skizziert der Autor das Kräftefeld, das auch Beaud und Pialoux in den 2000er Jahren beschrieben: in der Einleitung ihres Textes werden Soziologiestudierende gefragt, wie viele Arbeiter es wohl in Frankreich geben mag. Die Antworten zeigen, mehr als ein Jahrzehnt nachdem Thien dies konstatierte, eine deutliche Unterbewertung im Vergleich zu den empirischen Befunden. Der Sinn dieses etwas autoritär anmutenden Spieles ist zu zeigen, dass „Empirie und Wahrnehmung“ sich gegenseitig durchdringen und einen Ausgangspunkt dafür bieten können, bei einer wichtigen Frage zu bleiben, die die meisten SoziologInnen offensichtlich schon für beantwortet halten.

Das zweite Motiv des erstens Textes bezieht sich auf diese endgültigen Antworten, auf den Versuch, die Kategorie der „Klasse“ aus der Soziologie, in die sie sich infolge der sozialen Kämpfe selbst in den 1970er Jahren eingeschlichen hatte, zu verbannen. Thien schildert trefflich, dass Schelskys Behauptung, die „Aufstiegsprozesse zerstören den Klassenstatus der Arbeiterschaft“ (S. 23) schon deshalb fragwürdig ist, weil sie immer wieder erhoben wird und wie eine Beschwörung des Verschwindens von etwas klingt, das nicht leicht zum Verschwinden zu bringen ist, weil die sozialen Verwerfungen und Konflikte, die vorgeblich der Vergangenheit angehören, immer wieder aufbrechen. Thien verweist an dieser Stelle auf den doppelten Charakter von Individualisierungsprozessen und (ebenefalls ein wichtiger Hinweis) auf den zwei-

felhaften Charakter der Vorstellung von autonom handelnden Marktteilnehmern, die, sobald sie in die „verdeckte“ Sphäre der Produktion eintreten, die Asymmetrie des Verhältnisses zwischen Besitzern von Produktionsmitteln und Verkäufern der Ware Arbeitskraft nicht alleine wiederherstellen, sondern unweigerlich auch produzieren. Eine grundlegende Kritik an der Individualisierungsthese und der daraus abgeleiteten begrifflichen Zuschreibungen ist aus Sicht des Autors, dass sie diese systematische (und im Grunde genommen nicht schwer zu beschreibende) Trennung zwischen Zirkulations- und Produktions-sphäre nicht beachtet.

Beide Motive werden in der Folge weiter bearbeitet, konkretisiert und erweitert. Bleiben wir zunächst bei den Soziologen. Ausgangspunkt des zweiten in vorliegendem Band abgedruckten Textes ist die Kritik an der These, dass die Analyse der (neuen) sozialen Bewegungen die eben skizzierte Trennung unkritisch reproduziert. An einem der Ausgangspunkte der so genannten „Sozialen Bewegungsforschung“ hatte Habermas 1981 eine „Konfliktlinie zwischen dem Zentrum der am Produktionsprozess unmittelbar beteiligten Schichten [...] und einer bunt zusammengewürfelten Peripherie auf der anderen Seite“ behauptet (S. 59). Die zuletzt genannte motley crew bilde, und mit dieser These war Habermas durchaus stilbildend, die soziale Basis der Bewegungen, die sich „postmodern“ und jenseits der sozialen Kämpfe verorteten – von der Neuen Frauenbewegung bis zu den HausbesetzerInnen. Während Thien das Motiv auch in der frühen Debatte über postfordistische Vergesellschaftungsformen (mit Bezug auf Joachim Hirsch, S. 61) aufspürt, ist sein nahezu wichtigster

Sparringspartner jedoch Ulrich Beck, dem er vorwirft, aus der Individualisierungsthese eine Gesellschaftstheorie zu basteln, die im Kern die Hypostase einer bestimmten empirisch auffindbaren „modernen“ Figur (namentlich der neuen Angestellten) zur gesellschaftlichen Allgemeinheit enthält (S. 71 f.) Im Zuge dieses „Tricks“ verwandelt sich die Fragestellung insbesondere auch der Ungleichheitsforschung, die nunmehr nicht mehr von festen Klassengrenzen, sondern von Lebenslagen (S. 72) ausgeht. Die Kritik an solchem Vorgehen wird später (in einem Text aus dem Jahre 2002) erneut aufgenommen und ist zu diesem Zeitpunkt eher noch bedeutender geworden, weil auf Grundlage der massiven Verwerfung in der Sozialstruktur der Nachwendzeit unwillkürlich „soziale Frage neu entdeckt“ (S. 153 f.) und somit nach einem Instrumentarium zumindest ihrer Darstellung gesucht wurde. Insgesamt konstatiert der Autor etwas polemisch, aber durchaus nachvollziehbar, die Verwandtschaft einerseits zwischen Schelsky und Beck (in der Individualisierungsthese), andererseits zwischen Beck und Habermas (in der Beobachtung der „klassenlosen“ sozialen Bewegungen), wobei übrigens – und dies ist meines Erachtens eine wichtige Beobachtung – gefragt wird, ob hier nicht sogar ein „traditionelles Bild“ von der Arbeiterklasse als Folie dient, um diese zum „Relikt“ zu erklären (S. 77).

In seiner „Skizze zum Lobe der Massenkultur“ (1989) nimmt Thien diesen Faden ebenfalls auf. Er polemisiert gegen die Verwandlung von Klassenverhältnissen in „Gefährdungslagen“ (S. 102) und dabei vor allem gegen die Vorstellung, dass die Art wie das „Kollektivschicksal unmittelbar“ in „psychische Konflikte“ umschlage

(Beck, ebd.), historisch neu sei. Dagegen bringt der Autor gleich eine ganze Reihe der neueren bundesdeutschen ArbeiterInnengeschichte der 1980er Jahre in Anschlag: Oral-History-Untersuchungen wie die von Niethammer und anderen, die zeigen, dass dieser „Umschlag“ auch als ein immergleicher und im Sinne des Autors „strukturierter“ Prozess verstanden werden kann; Untersuchungen Alf Lütke oder Bruce Willis, die „Arbeiterkultur“ als eigenständige (und zugleich zutiefst ambivalente) Artikulation von Klassenverhältnissen begreifen, Letzterer mit der Pointe, dass die „beispiellose Mobilität“ der Individuen diese, wenn man so will, restriktierte Eigenständigkeit, durch den großen Boom der zwei, drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg vermittelt, sogar zugespitzt erscheinen lässt (S. 117). Ein in allen vorliegenden Texten geäußertes, aber leider zu wenig ausgeführter Gedanke ist, dass auch die sozialdemokratische und gewerkschaftliche Arbeiterkultur mit dieser Eigenständigkeit nichts anfangen kann, sondern vielmehr lediglich als Problem begreift, dem sie eine Kopie eines Bildungs-ideals gegenüberstelle, das sogar innerhalb des dasselbe prägenden Bürgertums antiquiert sei (S. 120).

Die drei zwischen 1998 und 2006 erschienenen weiteren Texte des Buches setzten diese kritische Würdigung an den verschiedenen Schattierungen der bundesdeutschen Soziologie fort und gehen zugleich – hier ist eine gewisse (schwache) „Internationalisierung“ der Perspektive zu beobachten – auch neu entstandenen Fragen nach. Anders als in dem soeben zusammengefassten Text angedeutet, bezieht sich Thien nunmehr positiv auf die von Hirsch und Roth angestoßene Debatte über postfor-

distische Vergesellschaftung, die einige „Sachverhalte als Resultate und Kernpunkte der neueren kapitalistischen Entwicklung ins Zentrum der Analyse“ rücke (S. 135). Er sieht hier eine systematische Aufnahme der „historischen Entwicklung“ und lobt vor allem den Bezug auf Gramsci, der nach Auffassung des Autors eine Präzisierung der Rolle kultureller und politischer Prozesse (im Gegensatz zum zeitgenössisch modernen und auch heute noch nicht ganz verschwundenen Kulturalismus) erlaube. In diesem Rahmen nimmt Thien wiederholt auch die Frage nach sozialen Konflikten innerhalb der „Klasse“ auf: hier schwankt er zwischen der Hervorhebung der Bedeutung dieser Konflikte (S. 144 ff.) und der Darstellung derselben als Ausdruck einer „besondere Lage“ der Frauen und Migranten.

Der letzte und jüngste Beitrag des vorliegenden Bandes nimmt sich in Kürze die von Negri und Hardt verfassten ersten beiden Bestseller „Empire und Multitude“ vor. Beiden Texten wirft Thien die Propagierung eines Mechanismus vor, in dem die „vom Kapitalverhältnis Betroffenen letztlich von diesem selbst zur Auflösung“ getrieben werden (S. 173). Hierin entdeckt er einerseits eine „tröstliche“ (also voluntaristische) Setzung der „Zukunft als Ideal“ (S. 174), andererseits eine dem Operaismus bereits in seiner Bezugnahme auf den (fordistischen) Massenarbeiter innewohnende „Überhöhung des Subjekts“ (S. 175), die sich in „Klassenbegriffen“ wie „Multitude“ oder (an anderer Stelle) „Multiversum“ wiederhole. Wenngleich die Kritik an den unpräzisen Bestimmungen der Klassenverhältnisse bei Negri/Hardt sicherlich nicht von der Hand zu weisen ist (das „Tröstliche“ macht aller-

dings vielleicht gerade den Erfolg ihrer Texte auf dem Buchmarkt aus), illustriert gerade der letzte Text des Bandes auch die Schwächen von Thiens Perspektive. Denn Negri und Hardt greifen – ob man ihre Antworten teilt oder nicht – die Frage nach der Transformation (oder der Theorie der gesellschaftlichen Umwälzung) sowie jene nach der Bedeutung der Subjektivität im gesellschaftlichen Handeln auf. Beides sind Aspekte, die Thien im Grunde nur in Abgrenzung zu einer langen und etwas ermüdenden Aufzählung der Kritik an ganz überwiegend männlichen deutschen Soziologen und Historikern behandelt. Auch Fragen wie die nach der Prekarisierung und Entgrenzung der Arbeit, aber auch etwa nach der Bedeutung der Transnationalität (oder methodisch: des internationalen Vergleichs) innerhalb der Formation der Klassengesellschaften werden immer wieder aufgeworfen. Aber sie bleiben in gewisser Weise auch immer wieder un bearbeitet, „am Anfang“, werden nur „konzeptionell“ gestellt und beziehen sich letztlich auf eine Empirie wie die, die letztlich keine eigenständige Bedeutung entfaltet, in dieser Hinsicht ähnlich wie in Negris und Hardts Begriffshantasi. Das stellt die Geduld des Lesers auf eine harte Probe, zumal trotz der beeindruckenden Menge zitierter Texte erstaunlich große blinde Flecken bleiben, wie etwa dort, wo die Frage nach den Geschlechterverhältnissen im Grunde nur „ergänzt“ wird, also innerhalb der Strukturen verortet, die letztlich durch die Dynamik des Wertgesetzes strukturiert sind. Sicherlich ist das beharrliche Bestehen auf begrifflicher „Arbeit“ (im Gegensatz zum vorherrschenden Begriffs-Design), das Thiens Arbeiten durchzieht, wichtig und in der Ausführung beeindruck-

kend. Das Buch stellt Fragen, es spiegelt in interessanter Weise die deutsche Soziologie-Historiographie seit den 1980er Jahren, aber trotzdem: Am Ende bleibt alleine das Beharren auf der Kritik der Kritik und die Anrufung des Protestes gegen das Vergessen „der Klasse“ merkwürdig unbefriedigend. Bei der Lektüre fühlt man sich mitunter wie beim Camping im Wald. Man hat nur Dosen dabei, aber man hat den Dosenöffner vergessen.

**Matthias Middell / Ulf Engel (Hrsg.):
Theoretiker der Globalisierung,
Leipzig: Leipziger Universitätsverlag
2010, 475 S.**

Rezensiert von
Hans-Heinrich Nolte, Barsinghausen

In dem Sammelband werden 28 Autoren behandelt, die über Globalisierung geschrieben haben. Auswahl und Darstellung sind aus dem Graduiertenkolleg „Bruchzonen der Globalisierung“ in Leipzig hervorgegangen, ohne den Anspruch der Vollständigkeit, aber sehr wohl mit der Vorstellung, ein „Handbuch“ (S. 22) vorzulegen. Die Herausgeber definieren ihr eigenes Konzept, das dem Graduiertenkolleg zugrunde lag, in vier Punkten: 1) Globalisierung ist kein naturwüchsiger Prozess, sondern hängt von Machtpotentialen und kulturellen Mustern ab; 2) die Erforschung globaler Verflechtungen zwingt zur Überwindung tradierter epistemologischer und institutioneller Trennungen; 3) die Frage nach der Neuartigkeit lässt sich nur

in diachronen Vergleichen mit früheren Schüben globaler Verflechtung beantworten; und 4) die Diskussionen um Globalisierung und „spatial turn“ müssen zusammen geführt werden.

Die Sammlung von Kurzbeschreibungen zu Autoren zielt darauf, verschiedene Denktraditionen gegen eine aktuelle „Engführung des Globalisierungsbegriffs“ (S. 19) erst einmal zu Wort kommen zu lassen. Dass die Herausgeber bei diesem von ihnen selbst beschriebenen Status der Sammlung den Band als „die heute zirkulierenden Angebote“ ankündigen (S. 31) verblüfft den Leser, aber das Ziel des Bandes „Appetit machen auf die Lektüre der Bücher“ (S. 30) versöhnt dann wieder.

Die Aufsätze zu den Globalisierungstheoretikern sind jeweils um die 20 Seiten lang. Um einen Überblick zu erhalten seien die Theoretiker, über die man sich informieren kann, der Anordnung des Bandes folgend alphabetisch aufgeführt: Arjun Appadurai (Indien); Kwame Anthony Appiah (Ghana/USA); Artur Attman (Schweden); Zygmunt Bauman (Polen/United Kingdom); Berch Berberoglu (Türkei/USA); Peter Beyer (Kanada); Homi K. Bhaba (Indien/USA); Fernand Braudel (Frankreich); Teresa Caldeira (Brasilien); Nestor Garcia Canclini (Argentinien/Mexiko); Manuel Castells (Spanien); Arturo Escobar (Kolumbien); Gilberto de Mello Freyre (Brasilien); Nicholas Georgescu-Reogen (Rumänien); David Harvey (United Kingdom); Koichi Iwabuchi (Japan); Kōjin Karatani (Japan); Henri Lefebvre (Frankreich); Niklas Luhmann (Deutschland); Doreen Massey (United Kingdom); John W. Meyer (USA); David Newman (United Kingdom/Israel); Anssi Paasi (Finnland); Roland Robertson (United Kingdom);